

## Fungierendes Vertrauen – Eine prä-reflexive wie meta-reflexive Ressource<sup>1</sup>

Martin Endreß

### I. Einführung

Die Aufgabe, aus soziologischer Perspektive eine Annäherung an den Begriff des „Vertrauens“ zu unterbreiten, möchte ich mit einer Metakritik beginnen:

Beobachtet man die soziologischen Beobachtungen von „Vertrauen“, dann sind zwei Beobachtungen offenkundig:

Wird im Zuge soziologischer Deutungsangebote für die Signatur von Gegenwartsgesellschaften über Vertrauen gesprochen, so dominiert – erstens – ein Verständigungshorizont wie er programmatisch (wenn auch jeweils wiederum spezifisch) im Rahmen von Theorien rationaler Wahl, der Systemtheorie, der Strukturationstheorie von Anthony Giddens oder auch der Theorie reflexiver Modernisierung von Ulrich Beck leitend ist. Reflexives Vertrauen und Systemvertrauen sind hier die vorrangigen Stichworte. Sie spitzen die Frage nach Vertrauensverhältnissen entscheidungsförmig ebenso zu wie auf die Analyse möglicher Krisen- oder Desintegrationserscheinungen moderner Gesellschaften (aufgrund verschärfter Risikolagen, der Dominanz von Expertenkulturen, sich ausweitender Prekarisierungslagen, eines institutionellen Vertrauensverlustes etc.).<sup>2</sup>

Dieses, in der soziologischen wie sozialwissenschaftlichen Diskussion m.E. dominante Begriffsverständnis erscheint zunächst in zweierlei Hinsicht plausibel: Auf der einen Seite lässt es sich als Reflex der organisationalen Wirklichkeit moderner Gesellschaften, also ihrer Strukturtypik als Organisationsgesellschaften verstehen, in deren Rahmen Akteure zumeist von komplexen (politischen) Problem- und Entscheidungszusammenhängen entkoppelt sind und ihnen das Wissen zur Einschätzung des Ge-

---

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag versucht, die bes. in Endreß 2002: 66-80 formulierten systematischen Perspektiven auf die Vertrauensthematik zu vertiefen und abzurunden. Vgl. zur aktuellen soziologischen Diskussion neben den Beiträgen in Gambetta (Hg., 1988) und Hartmann/Offe (Hg., 2001) insbes.: Antfang/Urban 1994, Barber 1983, Funder 1999, Geis 2003, Misztal 1996, Moellering 2006, Nuissl 2002, Preisendörfer 1995 und Sztompka 1999.

<sup>2</sup> Ein entsprechendes Verständnis des Begriffs Vertrauen hat sich ganz ebenso dominant in der Geschichtswissenschaft (vgl. Frevert 2003) wie auch in der Politikwissenschaft (vgl. Schmalz-Bruns 2002) etabliert. Das ist insbes. mit Blick auf den Band von Frevert einigermaßen überraschend: denn das Cover dieses Bandes zielt eine Wiedergabe von Tiepolos Darstellung des Trojanischen Pferdes: dieses spielt also auf eine historische Situation an, die als geradezu paradigmatisch für fungierendes Vertrauen – und dessen kalkuliertes Unterlaufen – anzusehen ist!

fährdungspotentials bspw. von Technologien fehlt. Organisationen kommen hier als zentrale ‚Steuerungsgrößen‘ moderner Gesellschaften in den Blick. Auf der anderen Seite reflektiert dieses Begriffsverständnis offenkundig adäquat das in modernen Gesellschaften als legitim institutionalisierte Subjektverständnis: Akteure haben sich hier als rational entscheidende und handelnde Subjekte zu verstehen und darzustellen und werden als solche von anderen wie auch von Organisationen adressiert. In beiden Hinsichten also wird die Favorisierung eines Begriffs reflexiven bzw. Systemsvertrauens gegenwartsanalytisch unmittelbar verständlich.

Dies wissens- und gesellschaftsanalytisch zu reflektieren heißt aber zugleich beide Formen der Selbstbeschreibung kritisch zu befragen: denn der erstere Gesichtspunkt dieser Selbstbeschreibung (Organisationsgesellschaft) artikuliert lediglich eine historische und damit eine temporär spezifische gesellschaftliche Konstellation und ihr letzterer Gesichtspunkt (Subjektverständnis) verdankt sich – ebenso als historisches Faktum – dem in modernen Gesellschaften offenkundig faktisch erfolgreich durchgesetzten Selbstbeschreibungs- bzw. Subjektivierungsmodus. In beiden Hinsichten erweist sich damit die in der Diskussion seit langem dominante Fassung des Vertrauensbegriffs als grundlagen- bzw. sozialtheoretisch nicht tragfähig: in ersterer Hinsicht verfällt diese einem für systematische Zwecke nicht tragfähigen Präsentismus und in letzterer Hinsicht unterläuft sie als schlichtes Spiegelbild die konzeptionellen Erfordernisse systematischer Analyse. Aus diesen beiden Gründen erscheint ein reflexiv zugespitzter Vertrauensbegriff lediglich in gesellschaftstheoretischer wie wissenssoziologischer Hinsicht für die Explikation einer epochenspezifischen Signatur eines leitenden Verständnisses des Phänomens des Vertrauens angemessen, nicht jedoch für grundlagen- bzw. sozialtheoretische Zwecke wie sie hier im Vordergrund stehen sollen.

Beobachtet man die Wissenschaftspraxis der Soziologie noch in einer anderen Hinsicht diskursanalytisch, dann fällt – zweitens – die Phase einer intensivierten Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Vertrauens in die Zeit einer gleichzeitigen Thematisierung forcierter Beschleunigungsprozesse, der Beunruhigung über den internen Zusammenhang von Modernität und Barbarei, der Diagnose zunehmender Individualisierungsprozesse etc. seit ungefähr Mitte der 1980er Jahre des vergangenen Jahrhunderts.

Ohne diese zeitdiagnostischen Topoi hier hinsichtlich ihrer Angemessenheit kommentieren zu können, lässt sich m.E. dennoch wohl ganz generell festhalten, dass mit diesen Aspekten im Kern auf die Erosion von Konstellationen funktionierenden Vertrauens abgestellt wird. Entsprechend möchte ich Ihnen nachfolgend meine Auffassung darlegen, dass die in der gegenwärtigen Debatte über System- oder Institutionenvertrauen, über die Erosion politischen Vertrauens oder eine fehlende Vertrauenskultur angesprochenen Phänomene im Kern gerade nicht auf einen Begriff reflexiven Vertrauens festgelegt oder zugespitzt werden können. Einen Begriff funktionierenden Vertrauens schlage ich dabei vor, ohne das damit irgendeiner Form von Sozialromantik das Wort zu reden. Denn Vertrauen ist kein ‚Harmoniekonzept‘ (vgl. Heisig/Littek 2003), sondern aus soziologischer Perspektive strukturell ambivalent. Darauf werde ich zurückkommen.

Diese Vorüberlegungen verdeutlichen, warum m.E. für eine soziologische Analyse von Vertrauen zwischen verschiedenen Reflexionsebenen notwendig zu unterscheiden ist. Es muss a) eine grundlagen- bzw. sozialtheoretische Perspektivierung des Themas unterschieden werden von b) einer entwicklungsgeschichtlichen Optik sowie von c) einer Theorie der modernen Gesellschaft und ihrer sozialen Strukturen unter Rekurs auf das Vertrauensphänomen (vgl. Endreß 2002: 66f.).

Ad a) In *grundlagen- bzw. sozialtheoretischer Hinsicht* geht es um eine strukturtheoretische Analyse des Vertrauensphänomens. Auf dieser Reflexionsebene ist eine Verortung des Vertrauensphänomens in einer Strukturanalyse menschlichen Weltverhältnisses erforderlich, die ggf. im Rekurs auf philosophisch-anthropologische Überlegungen bspw. im Anschluss an Helmuth Plessner erfolgen kann (vgl. Endreß 2001).

Ad b) In *entwicklungsgeschichtlicher Optik* geht es (im Anschluss an die Anregungen bspw. bei Simmel, Luhmann und Giddens) um die Analyse des historisch je spezifischen Verhältnisses von – so lässt sich formulieren – persönlichem Vertrauen und generalisiertem bzw. versachlichtem Systemvertrauen, ggf. verbunden mit der Hypothese einer tendenziellen Zunahme des letzteren.<sup>3</sup> Die Konturen dieser Entwicklung wären zu erheben bspw. im Rahmen historischer Fallstudien (Zucker).<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Vgl. dazu die bei Frevert (2003: 61-66) dezidiert formulierten Vorbehalte.

<sup>4</sup> Ebenso denkbar wäre eine Analyse historischer Semantiken, also des Sprachwandels als eines Indikators der soziokulturell imprägnierten Deutung des Sozialen (vgl. Luhmann zum Risikobegriff 2001: 146, 149). Auch wissenssoziologische Reflexionen ließen sich hier anführen bspw. angesichts der Verschiebung der Bedeutung des Verständnisses von ‚Hoffnung‘ auf den Bereich von Naturereignissen im

Ad c) Schließlich wäre für die Ebene einer *Theorie der modernen Gesellschaft* (unter Aufnahme von Hinweisen vornehmlich bei Parsons, Luhmann und Giddens) insbes. wohl auf die weiter wachsende Bedeutung sog. Vertrauensintermediäre (vgl. Endreß 2002: 79) und damit auf die Verortung des Vertrauensphänomens im Rahmen aktueller gesamtgesellschaftlicher Strukturveränderungen abzustellen (vgl. Stras-ser/Voswinkel 1997).

Vor dem Hintergrund dieser analytischen Differenzierungen bewegen sich die folgenden Überlegungen zum Vertrauensphänomen aus soziologischer Perspektive – dem Zuschnitt dieses *workshops* folgend – auf grundlagen- bzw. sozialtheoretischer Ebene: Ich führe zunächst die systematisch leitende Unterscheidung von reflexivem und funktionierendem Vertrauen ein und schließe darin den Versuch einer ausführlicheren Klärung des Begriffs funktionierenden Vertrauens an.

## II. Zwei Vertrauensbegriffe

Die für meine nachfolgende Argumentation grundlegende These lautet, dass für eine adäquate Erörterung des Vertrauensphänomens in der Soziologie zwischen der Form expliziten, thematisierten bzw. reflexiven Vertrauens einerseits und derjenigen impliziten, unthematisch mitlaufenden bzw. funktionierenden Vertrauens andererseits systematisch unterschieden werden muss. Diese These möchte ich zunächst begründen.

Für eine soziologische Reflexion des Phänomens „Vertrauen“ kann von zwei Grundphänomenen bzw. elementaren ‚sozialen Tatbeständen‘ (um es mit Durkheim zu formulieren) ausgegangen werden (vgl. auch Endreß 2002: 8):

Einerseits ist dies das hohe Maß an Selbstverständlichkeit mit dem Menschen ihren Alltag leben und sich in ihrer sozialen Umwelt orientieren. Dieser Umstand bildet für die Soziologie ein elementares Ausgangsdatum. Darauf bezogen fragt sie nach den Gründen für diese fraglose Gültigkeit weiter Lebensbereiche und Handlungsvollzüge. Auf dieser Ebene grundlegender Selbstverständlichkeitsannahmen über die soziale Welt erhält das Phänomen des Vertrauens<sup>5</sup> (und der Vertrautheit<sup>6</sup>) so zentrale Be-

---

Zuge der Einsicht in die nicht göttlicher Vorsehung sich verdankende, sondern aus menschlichem Handeln resultierende Gestaltung sozialer Ordnung, also ihrer soziale Konstruiertheit (vgl. Sztompka 1995: 256).

<sup>5</sup> Als Welt-, Sozial- und Zeitverhältnis.

<sup>6</sup> Als Wissenstypik und unvermeidliches Produkt sozialen Lebens, u.a. aufgrund von Routinisierungen (vgl. auch Luhmann 2001: 144, 151).

deutung für die Soziologie als grundlegende Ressource sozialen Handelns und sozialer Beziehungen und bildet einen Untersuchungsgegenstand *sui generis*.

Andererseits ist es die Annahme der Nicht-Selbstverständlichkeit dieser beobachteten Selbstverständlichkeit, die für die Soziologie eine zur ersten komplementäre zentrale Ausgangshypothese bildet. Denn der alltägliche Balanceakt zwischen fraglos Hingenommenem, bereits fragwürdig Gewordenem und prinzipieller potentieller Fragwürdigkeit kommt in Form des Vertrauensentzuges und -verlustes, von Misstrauen oder der Auflösung vertrauter Handlungskontexte regelmäßig zum Ausdruck. Diese Phänomene sind ebenso zentraler Gegenstand soziologischer Analyse – was nicht zuletzt an den einführend angesprochenen Gegenwartsdiagnosen deutlich wird. Diese Erfahrung der (latenten) Zerbrechlichkeit sozialer Wirklichkeit, die zumeist in Form eines (partiellen) Vertrauensverlustes oder aber (gänzlichen) Misstrauens zum Ausdruck kommt, diese Erfahrung ist ein Korrelat der konstitutiven „latenten Fragilität“ und Veränderungsdynamik menschlicher Deutungen der sozialen Welt, insofern in Interaktionen stets sowohl die jeweils eigene Weltsicht wie auch das Selbstbild notwendig „auf dem Spiel stehen“.<sup>7</sup>

Die soziologische Behandlung des Vertrauensphänomens macht dieses also im Rekurs auf die konstitutive, d.h. unaufhebbare Spannung zwischen Selbstverständlichkeit und Nicht-Selbstverständlichkeit zum Thema. Begreift man – was in der soziologischen Diskussion als konsent anzusehen ist – Vertrauen als einen spezifischen Relationsmodus, also als Beziehungsbegriff, dann sind die verschiedenen Modi dieses Verhältnisses, die ich mit den Begriffen des reflexiven wie des funktionierenden Vertrauens umschreiben möchte, also konsequent im Horizont dieses Kernphänomens der konstitutiven Spannung zwischen Selbstverständlichkeit und Nicht-Selbstverständlichkeit auszulegen (zum Folgenden: Endreß 2002: 68f.).

Vertrauen im Sinne eines kognitiven Modus, also reflexives Vertrauen, ist zugeschnitten auf bzw. Korrelat der Artikulation von Risikolagen<sup>8</sup> oder Misstrauensunterstellungen. Vertrauen wird hier als risikoreiches Verhalten begriffen. Es handelt sich damit

---

<sup>7</sup> Auch in dieser Hinsicht also argumentiert die Soziologie konsequent relational (vgl. dazu die Ansätze bei Mead, Elias, Goffman oder Bourdieu).

<sup>8</sup> Dabei muss systematisch unterschieden werden zwischen der objektiven Risikohaftigkeit von Vertrauenssituationen einerseits und dem subjektiven Risikobewusstsein auf Seiten der beteiligten Akteure andererseits. Beides ist weder aus dem jeweils anderen ableitbar noch das eine auf das andere zurückzuführen, wie sich aktuell bspw. eindrücklich an der Diskussion um das Prekarisierungsbewusstsein zeigt.

um einen auf spezifische soziale Situationen beschränkten Phänomentyp des Vertrauens, der nicht mit dessen Gesamttypik gleichgesetzt werden kann. Denn ein Zuschnitt des Phänomens auf den Typus reflexiven Vertrauens impliziert das ein- oder wechselseitige Kalkül von Sanktionspotentialen, die ein- oder wechselseitige Abschätzung von Kosten-Nutzen-Relationen sowie die Chance der ein- oder wechselseitigen expliziten Kontrolle des Verhaltens und Handelns anderer Akteure.<sup>9</sup> In allen drei Hinsichten widersprechen derartige Rationalitäten m.E. der Logik selbstverständlichen Vertrauens im Sinne eines funktionierenden interaktiven Modus, der entsprechenden Rationalitäten ebenso vorausgeht (prä-reflexiv) wie er die damit beanspruchten Kompetenzen (meta-reflexiv)<sup>10</sup> trägt.<sup>11</sup>

Demgegenüber verstehe ich unter funktionierendem Vertrauen einen Modus des Vertrauens, der im Sinne einer im Kern stillschweigend begleitenden Ressource, d.h. als die unthematisch bleibende Hintergrundvoraussetzung soziales Handeln und soziale Beziehungen trägt.<sup>12</sup>

Für eine Erläuterung und Plausibilisierung dieses Begriffs funktionierenden Vertrauens ist eine begriffliche Vorüberlegung hilfreich: Alltagssprachlich sind die Verwendungswesen und -zusammenhänge des Vertrauensbegriffs derart diffus und changierend, dass es im Ausgang von dieser sprachlichen Praxis kaum möglich erscheint zu einer eindeutigen, also für analytische Zwecke hinreichend tragfähigen Begrifflichkeit zu kommen.<sup>13</sup> Entsprechendes gilt m.E. auch für die zahlreichen alltagsprachlichen Synonyme wie Sich-verlassen-auf, auf-etwas-bauen, etwas-als-gegeben-unterstellen, von-etwas-ausgehen, etwas erwarten, sich-sicher-sein etc. Diese Unbestimmtheit nötigt für wissenschaftliche Zwecke zu einer gesonderten begrifflichen Reflexion.

---

<sup>9</sup> Entsprechend kann auch im Unterschied bspw. zu Ziegler (1997: 242) nicht davon gesprochen werden, dass die alltägliche Erörterung typischer Vertrauensbeziehungen sich in der Regel auf Situationen wie das „symmetrische Gefangenendilemma“ (also wechselseitig unkooperative Strategien) und die „asymmetrische Situation“ (also einseitig unkooperative Strategien) beziehen. Diese machen keineswegs den Kernbereich des Vertrauensphänomens aus! Und selbst wenn man dies hypothetisch unterstellte, dann wären diese Situationen der hier vertretenen Auffassung zufolge anders zu deuten.

<sup>10</sup> Metareflexiv im Sinne eines Vertrauens gerade in diese Rationalitäten. Vergleichbar ist das mit dem Hinweis auf die Vertrautheit jeder Unterscheidung von Vertrautheit und Unvertrautheit (vgl. Luhmann 2001: 145).

<sup>11</sup> Hinsichtlich der von Lenin überlieferten Formel, dass Vertrauen gut, Kontrolle hingegen besser sei, ist also nicht zuletzt auf die jede Form von Kontrolle implizierenden Kontrollkosten hinzuweisen, zu denen eben nicht zuletzt der Verlust von Vertrauensverhältnissen im Sinne eines funktionierenden Modus selbst zu zählen sein dürfte: Kontrolle ist vor allem eines, nämlich teuer.

<sup>12</sup> Dass diese Ressource insbes. im Zuge von Gewaltverhältnissen auch zerstört werden kann, bedürfte einer gesonderten Untersuchung (vgl. für einen ersten Schritt: Endreß 2004b).

<sup>13</sup> Denn von wem und was sagt man alltagsprachlich nicht alles, dass man darauf vertraut: Lebenspartner, Busfahrpläne, das Wetter, die Technik, bestimmte Institutionen etc.

Mein Vorschlag zum Zwecke der präzisierenden Erfassung des in-Frage-stehenden Phänomens lautet daher zwischen reflexivem und funktionierendem Vertrauen aus systematischen Gründen zu unterscheiden. Dabei macht die Einführung des Begriffs „funktionierenden Vertrauens“ Gebrauch von einer Unterscheidung, die Edmund Husserl (1936/54: 111 – mit und im Anschluss an Schütz) entfaltet hat: Danach ist zwischen Handeln und Handlung, also zwischen dem Prozess des Handelns und dessen nachträglicher Reflexion zu unterscheiden. Im Hintergrund dieser Unterscheidung steht die anthropologische Differenz zwischen „Leib sein“ und „Körper haben“. Bezogen auf diese Differenz ist jeder Mensch einerseits als sein/ihr Leib und kann diesen andererseits als Körper thematisieren – beides natürlich in sozio-kultureller bzw. sozio-historischer Varianz; also stets bezogen auf gesellschaftlich als legitim ‚ausgezeichnete‘ Prägungen dieses Verhältnisses. Entsprechendes gilt Husserl zufolge in handlungsanalytischer Hinsicht: „Wir [sind] immerzu funktionierend als Akt-Subjekte, aber nur gelegentlich thematisch [als solche] gegenständlich.“ In genau diesem Sinne unterscheidet ich deshalb zwischen dem unthematisch mitlaufenden, pragmatisch wirksamen Vertrauen auf der einen Seite und der kognitiven Vergewisserung Vertrauen zu können auf der anderen Seite – also zwischen funktionierendem Vertrauen und reflexivem Vertrauen. Bezogen auf das zuvor thematisierte Spannungsverhältnis von Selbstverständlichkeit und Nicht-Selbstverständlichkeit heißt das also: im reflexiven Vertrauen wird diese thematisch, im Modus funktionierenden Vertrauens bleibt sie unthematisch.

### III. Zur Typik funktionierenden Vertrauens

Sieben Aspekte des Verständnisses funktionierendem Vertrauens möchte ich im Folgenden zur weiteren Klärung und Vertiefung dieses Begriffs näher erläutern:

- (a) die interaktionsgeschichtliche Einbettung,
- (b) die Frage der Einschätzung von Vertrauenswürdigkeit,
- (c) den Anreicherungseffekt von Praxis,
- (d) ein typisches kognitivistisches Missverständnis,
- (e) den damit verbundenen Typus pragmatischer Reflexivität,
- (f) die Frage, ob Vertrauen wie funktionierendes Vertrauen ein Gefühl sind und
- (g) die Frage, inwiefern es sich bei funktionierendem Vertrauen um eine Erwartung handelt.

Ad (a) Vertrauen im Sinne funktionierenden Vertrauens möchte ich als pragmatisch impliziten Modus beschreiben und damit dessen prä-reflexive wie meta-reflexive Wirksamkeit herausstellen. Diese Wirksamkeit verdankt sich stets konkreter Interaktionsgeschichten, also vergangenen Interaktionserfahrungen, was m.E. auch für das sog. ‚Ur-Vertrauen‘ gilt (vgl. Erikson 1959). Und es sind diese interaktionsgeschichtliche Einbettung sowie der damit einhergehende bzw. sich einstellende Erfahrungshorizont, die einen Kanalisierungseffekt für wechselseitige selbstverständliche Orientierungen von Akteuren gegenüber Anderen nach sich ziehen.<sup>14</sup> Diese Einsicht ist ebenso Konsequenz einer relationalen Beobachtungseinstellung seitens der Soziologie, wie sie ihrerseits eine entsprechende begriffliche Strategie für einen soziologischen Zugriff ‚erzwingt‘ (und zwar letztlich für grundsätzlich jeden Begriff einer soziologischen Perspektive).

Ad (b) Der Typus funktionierenden Vertrauens lässt sich auch an der unter entscheidungstheoretischen Gesichtspunkten als Schlüsselphänomen zu deutenden *ex ante* Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit von Interaktionspartnern verdeutlichen. Denn bezüglich dieses für zahlreiche Interaktionen fraglos zentralen Urteils über aktuell relevante Handlungspartner ist darauf hinzuweisen, dass ein im Sinne der Entscheidungstheorie rationaler Akteur zwar versuchen würde, „zur Abschätzung der Vertrauenswürdigkeit Informationen einzuholen“, dass aber gerade genau dieses Unterfangen „das Zustandekommen einer [wechselseitigen] Vertrauensbeziehung [im Sinne funktionierenden Vertrauens] eher behindern als fördern“ dürfte.<sup>15</sup> Denn Vertrauenswürdigkeit – die stets interaktionsgeschichtlich erworben ist – entfaltet ihr eigentliches Gewicht im Modus des Unthematischen, d.h. als funktionierendes Vertrauen, insofern nur dann ein Verhältnis nicht im Horizont potentieller Fragwürdigkeit steht.

Ad (c) Eine Vertiefung des Begriffs funktionierenden Vertrauens lässt sich sodann unter Hinweis auf den Anreicherungseffekt von Praxis gewinnen, also den Umstand, dass

---

<sup>14</sup> Vgl. hinsichtlich dieses Kanalisierungseffektes bspw. die Untersuchung von Treas (1993), derzufolge der Entschluss zur Führung gemeinsamer Bankkonten bei Ehepartnern, die eine oder mehrere Scheidungen hinter sich haben, deutlicher seltener auftritt.

<sup>15</sup> Vgl. auch Preisendörfer (1995: 268). Im Rahmen ökonomisch orientierter Konzeptualisierungen des Vertrauensphänomens ist es jedoch einzig Williamson, der darauf hinweist, dass es sich bei der These, in ökonomischen Tauschprozessen sei der Typus kalkulierten Vertrauens relevant, um „a contradiction in terms“ (1993: 463, 485) und damit um einen Kategorienfehler handelt. Entsprechendes würde auch für mittels ökonomischer Kategorien modellierte bzw. gedeutete Sozialsituationen gelten. So stellt Williamson klar: „The recent tendency for sociologists and economists alike to use the terms ‘trust’ and ‘risk’ interchangeably is ... ill-advised“ (1993: 485).



es sich bei praktischen Modi um Ressourcen handelt, die sich durch ihren Gebrauch nicht ver- bzw. aufbrauchen. Dies unterscheidet sie von Ressourcen wie Rohstoffen, Arbeitszeit, finanziellen Mitteln etc. Nicht-verletztes bzw. bestätigtes funktionierendes Vertrauen (dessen man sich *ex post* vergewissern kann) ist eine gewissermaßen sich selbst *uno actu* zugleich erneuernde bzw. bestärkende Ressource.

Ganz im Gegensatz zu reflexivem Vertrauen, denn eine fortgesetzte Reflexivität des Vertrauens führt dieses selbst *ad absurdum*. Denn es macht eben einen Unterschied, ob eine soziale Beziehung (bspw. professionellen Charakters) sich bewährt oder ob eine soziale Beziehung gar nicht erst unter dem kontinuierlichen Vorbehalt steht sich in jedem einzelnen Schritt stets neu bewähren zu müssen. Und was sagt die Qualifizierung eines Verhältnisses als von „Vertrauen“ getragen noch, wenn sich dieses im Kern durch reflexive Kontrollakte aufbaut bzw. trägt. Denn während im Falle praktischer Tätigkeiten der Effekt des Übens zur fortgesetzten Steigerung der Geschicklichkeit führen kann, sind im Falle des Vertrauens (oder auch anderer „sozialer“ Einstellungen) vor allem auch sog. Grenzwertigkeiten zu beachten (vgl. Hirschman 1993: 241): Vertrauen kann sich bei wiederholter Enttäuschung verbrauchen – in persönlichen, professionellen wie institutionellen Kontexten, und damit seinen Anreicherungseffekt eben verlieren.

Ad (d) Die grundlegende Bedeutung des Begriffs funktionierenden Vertrauens lässt sich ergänzend dadurch verdeutlichen, dass im Zuge der Favorisierung eines Begriffs reflexiven Vertrauens regelmäßig relativ leicht ein klassisches kognitivistisches Missverständnis auftaucht: Manche Autoren gehen quasi selbstverständlich davon aus, dass es sich bei dem hier als reflexiv bezeichneten Vertrauentyp um einen gegenüber der impliziten Variante des funktionierenden Vertrauens notwendig tragfähigeren handeln würde.<sup>16</sup>

Dabei handelt es sich nun aber offenkundig um einen rationalistischen bzw. kognitivistischen Fehlschluss: Denn man muss sich bspw. auf Kollegialität ganz selbstverständlich verlassen können und nicht jedes Verhalten der Arbeitskollegen und -kolleginnen zunächst argwöhnisch im Horizont professioneller Standards reflektieren

---

<sup>16</sup> Wenn sie mir den etwas anekdotisch-spitzen Hinweis gestatten: gerade diejenigen Protagonisten eines reflexiven Vertrauensbegriffs, die sich so gerne als besonders kritisch und aufgeklärt beschreiben, geben sich bspw. regelmäßig ausgesprochen selbstgewiss in ihren Bekundungen, welches denn die richtigen Medien insbes. der Presse sind, die man als kritischer Zeitgenosse zu konsultieren habe. Ein bemerkenswerter performativer Widerspruch *par excellence* und eine eindruckliche Bestätigung der grundlegenden Bedeutung funktionierenden Vertrauens.

müssen, um Kollegialität überhaupt ‚leben‘ zu können. Kollegialität lebt also von der prinzipiell auf-Dauer-gestellten Unterstellung, dass Kollegialität das professionelle Handlungsmuster aller Kollegen bzw. Kolleginnen prägt. Denn Vertrauen wird erst dann zum Thema, wenn sein Vorliegen gerade als nicht mehr selbstverständlich gegeben betrachtet wird: und dies – und zwar nur dies – sehen und erörtern Ansätze, die das Verständnis von Vertrauen auf einen reflexiven Modus zuspitzen (wie bspw. Luhmann und RC-Ansätze).<sup>17</sup> Analog also zu dem Hinweis (Hirschman 1993: 229), dass der „Geschmack, über den man streitet, ... eben deswegen auf[hört], bloßer Geschmack zu sein“,<sup>18</sup> kann man deshalb formulieren, dass auch Vertrauen, sobald man es thematisiert, aufhört bloßes, also funktionierendes Vertrauen zu sein. Es gilt also das Umgekehrte: Gerade derjenige Typus von Vertrauen, der hier unter dem Titel ‚funktionierendes Vertrauens‘ eingeführt wurde, muss aufgrund seines konstitutiv impliziten Charakters bzw. Modus genau deshalb als besonders wirkmächtig eingeschätzt werden.

Ad (e) Die hier mit dem Begriff des „funktionierenden Vertrauens“ (im Anschluss an Überlegungen von Schütz, Garfinkel und Zucker) angezielte Explikation des als Vertrauen zu bezeichnenden Kernphänomens lässt sich demnach wohl angemessen mit dem Begriff pragmatischer Reflexivität umschreiben (vgl. Endreß 2002: 70). Pragmatische Reflexivität meint eine den Vollzug des Handelns begleitende Form der Bewusstheit, ein Präsenzbewusstsein<sup>19</sup>, dessen impliziter Charakter zwar handlungswirksam, aber keineswegs als explizites Reflexionsprodukt seinerseits Reflexionsgegenstand ist. Im Unterschied zu einer Reflexivität *ex post* handelt es sich um eine konstitutive Reflexivität *in praxi*.<sup>20</sup>

Ad (f) Ungeachtet dieser Bestimmung des Kernphänomens des Vertrauens im Sinne seines funktionierenden Charakters wäre es verkürzt, Vertrauen lediglich als ein Gefühl aufzufassen (Frevert 2000; vgl. Endreß 2002: 70f.). Selbstverständlich hat Vertrauen

---

<sup>17</sup> Ich vermute, dass bei einer Reihe von Beiträgen sich dieses Missverständnis von Habermas' Konzept „rational motivierten Vertrauens“ (1981: II.269-272, 418f.) herleitet. Dessen ‚Zuordnung‘ zum grundlagentheoretisch ambivalent eingeführten Lebensweltkonzept, das zugleich Hintergrundressourcen (bzw. -annahmen) umfassen und gewissermaßen ‚Hort‘ der Geltungsansprüche sein soll, dürfte bereits im Kern diejenige Verquickung von vor-reflexiven und reflexiven ‚Mechanismen‘ enthalten, die sich dann auf der Ebene des Begriffs „rational motivierten Vertrauens“ durchschlägt.

<sup>18</sup> *De gustibus non est disputandum.*

<sup>19</sup> So weiß man stets, dass man Leib ist, aber hat diesen keineswegs ständig als Körper präsent.

<sup>20</sup> Vgl. neben Giddens' Begriff des praktischen Bewusstseins auch die entsprechenden Hinweise bei Mead, Goffman, Plessner, Merleau-Ponty).

auch eine „affektive“ oder „intuitive“ Basis (so Lewis/Weigert 1985, Dederichs 1997), aber das Phänomen auf diese Dimension zu reduzieren, greift systematisch zu kurz.<sup>21</sup> Denn in soziologischer Perspektive ist Vertrauen (reflexives wie fungierendes) als (implizite oder explizite) reziproke Orientierung von (mindestens zwei) Akteuren aufeinander – also als Relation – zu fassen, die auf einem (impliziten oder expliziten) gemeinsam geteilten Situationsverständnis aufruht und in dadurch strukturierten Verhaltensweisen und Handlungen zum Ausdruck kommt, sich darin also symbolisiert (vgl. Lewis/Weigert 1985: 456). Im Rahmen einer soziologischen Thematisierung kann Vertrauen damit als konstitutiv relationaler Begriff gerade nicht auf eine individuelle Einstellung oder das Gefühl einer Person zu einer anderen reduziert werden. Fungierendes Vertrauen kennt einen ‚individuellen‘ affektiven Ausdruck, ist dem Phänomen nach aber – gerade auch im Falle sog. „bedingungslosen Vertrauens“ – als Produkt und Ausdruck einer Interaktionsgeschichte, als Beziehungsmodus (Relationsbegriff) zu begreifen.

Ad (g) Diese Bestimmung des Vertrauens erfordert sodann eine weitere Reflexion hinsichtlich der Typik des mit ihm einhergehenden Erwartungscharakters: Vertrauen und Zuversicht werden zumeist als Einstellungsmodi begriffen, die Erwartungen hinsichtlich einer näheren oder weiteren Zukunft markieren (bspw. Luhmann 2001: 147). So sprechen wir etwa davon zuversichtlich zu sein, eine übertragene Aufgabe bis zu dem dafür gesetzten Termin erledigen zu können oder einer bestimmten Anforderung bzw. Situation gewachsen zu sein, ebenso dass wir darauf vertrauen, dass der Computer beim Schreiben nicht abstürzt oder einen die öffentlichen Verkehrsmittel sicher ans Ziel bringen.<sup>22</sup> Doch der in dieser Bestimmung verwendete Erwartungsbegriff zeigt deutlich unterschiedliche Konturen. So macht es eben einen Unterschied, ob wir es mit der ‚Erwartung‘ zu tun haben, beim Bezahlen Rückgeld zu erhalten, oder mit der ‚Erwartung‘, am Ende eines Arbeitstages in die häusliche Umgebung zurückkehren zu können. Entsprechend ist Vertrauen primär als Erwartungshaltung m.E. nicht angemessen deutbar.

---

<sup>21</sup> Dies konnte bereits Simmel am Beispiel der Treue klarstellen: „Schon die reine begriffliche Struktur der Treue zeigt sie als einen soziologischen ... Affekt“ (1908: 658). D.h. analog zum Phänomen der Treue oder auch dem der Autorität haben wir es beim Vertrauen mit einem Verhältnis- bzw. Relationsbegriff (auch Voswinkel 2003) und nicht mit einer individuellen Eigenschaft zu tun.

<sup>22</sup> Auch Gambetta argumentiert, dass „Vertrauen eine spezielle Erwartung bezüglich des wahrscheinlichen Verhaltens anderer“ sei (2001: 210). Und auch Brinkmann/Seifert (2001: 24) fassen „Vertrauen als plurale Erwartungshaltung“ und wollen damit dessen Charakter „als multidimensionales Konstrukt“ Rechnung tragen.

Selbstverständlich bezieht sich Vertrauen auf Zukünftiges und die solchermaßen bezeichnete Haltung hinsichtlich einer näheren oder fernerer Zukunft impliziert Annahmen über den weiteren ‚Gang der Dinge‘. Aber diese Annahme umschreibt keine reflexiv gewonnene Hypothese über kommende zu erwartende bzw. erwartete Entwicklungen, sondern ist den implizit funktionierenden Grundannahmen als Kern des Vertrauensphänomens immanent. Deshalb wird einem häufig erst durch einen erfolgten Vertrauensbruch deutlich, dass man zuvor vertraut hatte (Modus *ex post*). Und dies zeigt, dass sich Vertrauen hier gerade nicht mit spezifischen Erwartungen hinsichtlich spezifischer Situationen verbindet, diese also zumindest nicht kognitiv antizipiert werden, sondern als mitlaufend wirksamer (funktionierender) Modus ein Weltverhältnis bestimmen.<sup>23</sup>

Handelt es sich bei ‚Erwartungen‘ im strengen, also expliziten Sinne um einen kognitiv durchgearbeiteten Zukunftsbezug, so beim Sich-Verlassen-auf eher um ein quasi-natürliches, also implizit bleibendes und deshalb pragmatisch wirkmächtiges Ausgehen-von, also einen funktionierend unthematischen Zukunftsbezug.

So macht es offenkundig wenig Sinn mit Blick auf die drei typischen Konstellationen, bezogen auf die alltäglich von Vertrauen und Verlässlichkeit die Rede ist (d.h. mit Blick auf andere Personen (Lebenspartner), auf organisatorische Rahmungen (Fahrplan) oder auf Institutionen (Banken, Staat)), mit einem einsinnigen Vertrauensbegriff zu operieren. Ist im Falle der Erwartung einen Kredit zurückzuerhalten von einer kognitiv strukturierten, also reflexiven Erwartung auszugehen, so bezogen auf die Annahme der Einhaltung des Fahrplanes seitens einer Beförderungsgesellschaft von einer primär habituellen Einstellung, also einem gewohnheitsmäßigem Sich-

---

<sup>23</sup> Mit der vorgeschlagenen Unterscheidung zwischen reflexivem und funktionierendem Vertrauen wird hier also die (durch die klassischen Untersuchungen von Schütz und Garfinkel begründete und) in den Arbeiten von Zucker (1986: 103 Anm. 10) skizzierte Unterscheidung zwischen Hintergrunderwartungen („background expectations“) und konstitutiven Erwartungen („constitutive expectations“) in modifizierter Form erneut aufgenommen: „Constitutive expectations, because of their rule-like character, can be formally stated without major alteration in their exterior and objective quality; however background expectations cannot be explicitly stated without reducing their taken for granted character as ‘something everybody knows‘. Hence, whether background expectations are highly institutionalized or not, trust resting on them will tend to be created by informal mechanisms, thereby kept implicit. The very act of making these background expectations explicit, such as by using formal mechanisms, may have the effect of de-institutionalizing them“. In Verlängerung wie Erweiterung von Zucker möchte ich „constitutive expectations“ begrifflich als explizite Erwartungen bestimmen im Unterschied zu „background expectations“, die m.E. die Form des (letztlich implizit bleibenden und daher besonders wirkmächtigen) „Sich-verlassen-könnens-auf“ haben. Entsprechend dieser Re-Orientierung scheint es mir auch nicht sinnvoll, explizite Erwartungen als ‚konstitutiv‘ zu bezeichnen, insofern dieser Begriff für eine aus der Traditionslinie Husserl her argumentierende Position deutlich anders konnotiert ist.

Verlassen-auf resp. einem Als-Gegeben-Unterstellen (empirisch eher ein Mischtypus), und schließlich im Falle des auf die Zuneigung des/r Lebenspartners/ins Bauens bzw. eines von dieser Zuneigung ‚selbstverständlich‘ Ausgehens im Kern von einem prä-reflexiven, einem funktionierenden Modus.

Die hier anklingende Frage des Erwartungscharakters von Vertrauen gibt zugleich die Gelegenheit einer Abgrenzung von Luhmanns Begriffsverständnis:<sup>24</sup> Zuversicht („confidence“) versteht Luhmann als positive Erwartung zukünftigen Verhaltens (vgl. 2001: 147f., 151), also dahingehend, dass die Dinge unproblematisch laufen werden oder routinemäßig vorbeugende Maßnahmen ergriffen werden, in der Annahme, dass das Geplante ‚klappt‘. Demgegenüber setze Vertrauen („trust“) sowohl eine (objektive) Risikosituation wie (subjektiv) ein Risikobewusstsein voraus: „Vertrauen ist eine Lösung für spezifische Risikoprobleme“ – heißt es bei Luhmann (2001: 144, 148, 152f.). Evident wird Vertrauen hier also im Sinne des von mir so bezeichneten reflexiven Vertrauens als kognitiver Modus gedeutet. Nach den hier vorgetragenen Überlegungen kann es sich bei diesem Vorschlag Luhmanns jedoch keineswegs um eine vollständige Disjunktion handeln.

Denn m.E. fehlt in Luhmanns Unterscheidung gerade die hier als Kernphänomen ins analytische Zentrum der Diskussion gerückte Dimension funktionierenden Vertrauens. Für diese scheint Luhmann deshalb ‚blind‘ zu sein, weil er an dieser Stelle nicht konsequent wissensanalytisch operiert. Luhmann ist hier also in beobachtungsanalytischer Hinsicht wohl zu erweitern: Er stellt zwar auf Zuschreibungsphänomene (Zuversicht, kognitives Vertrauen) aus (phänomenologischer) Beobachterperspektive ab. Dabei jedoch unterläuft er an dieser Stelle die Differenz zwischen subjektiver Bewusstheit und objektiver Zurechnung, also die Differenz zwischen Selbst- und Fremdbeschreibung. Funktionierendes Vertrauen ist kein Selbstbeschreibungsmodus, also mit Luhmann nicht als subjektives Bewusstsein zu deklarieren, sondern eine Form der Fremdzurechnung bzw. -beschreibung. Diesen Aspekt aber blendet Luhmann aus, weshalb seine Unterscheidung m.E. also notwendig gewissermaßen nach ‚vorne‘, in die Dimension des Prä-Reflexiven zu verlängern sowie damit begrifflich umzustellen ist.

---

<sup>24</sup> Dabei ist klar, dass Luhmann sich auf die Reflexionsebene soziologischer Gesellschaftstheorie beschränkt und keinen expliziten Anspruch erhebt, auf der hier thematischen Ebene grundlagen- bzw. sozialtheoretischer Überlegungen zu argumentieren.

Während Luhmann als (nur) zweistellig operiert und zwischen Vertrauen (als kognitivem, erwartungsbezogenem Modus) und Zuversicht (als Gewohnheitsmodus) unterscheidet, scheint es mir geboten dreistellig zu verfahren und zwischen reflexivem (kognitivem) Vertrauen im Sinne eines erwartungsbezogenen Modus, Gewohnheit (habituellem Modus) und schließlich funktionierendem Vertrauen als prä-reflexivem und (phänomenbezogen) originärem Modus zu unterscheiden.<sup>25</sup>

Eine ergänzende Bemerkung ist an dieser Stelle m.E. noch zur zuvor bereits erwähnten strukturellen Ambivalenz von Vertrauen, und zwar auch des funktionierenden Vertrauens, anzufügen: Vertrauen kann gezielt aufgebaut und dann ausgenutzt werden – sowohl in dyadischen Interaktionsverhältnissen als auch bspw. durch die Bildung von Vertrauensgemeinschaften zur Schädigung etc. anderer Gruppen, Organisationen etc. (vgl. Seifert/Brinkmann 2003; vs. Schweer 2003b: 389), wie auch in professionellen Interaktionen. Die behauptete Wirkmächtigkeit funktionierenden Vertrauens kann entsprechend der strukturellen Ambivalenz auch dieses Phänomens also wiederum ebenso auf die Dimension der Tragfähigkeit bspw. für kooperative Projekte wie auch auf die Dimension der Ausbeutbarkeit im Falle kalkulierten Täuschens bezogen werden.<sup>26</sup>

#### IV. Resümee

Die allgemeine Stoßrichtung meiner Argumentation für die Grundlegung eines soziologischen Verständnisses des Vertrauensphänomens möchte ich abschließend in fünf Punkten zusammenfassend veranschaulichen. Sie richtet sich insbes.:

(i) gegen eine risiko- und entscheidungstheoretische Zuspitzung des Verständnisses von Vertrauen vornehmlich im Rahmen von Rational Choice-Theorien, der Theorie reflexiver Modernisierung oder auch der Systemtheorie und

---

<sup>25</sup> Insofern steht die Akzentuierung der Dimension funktionierenden Vertrauens gewissermaßen in einer Argumentationslinie mit Durkheims kritisch gegen die kontraktualistische Tradition der politischen Philosophie gewendete Erinnerung an die nicht- bzw. vor-vertraglichen Voraussetzungen jedes Vertrages. Damit eröffnet sie – auf ihre Weise – den Horizont auf eine kritische gesamtgesellschaftliche Analyse bzw. auf eine kritische Theorie moderner Vergesellschaftungsprozesse.

<sup>26</sup> Entsprechend dieser strukturellen Ambivalenz hat eine soziologische Analyse auch davon auszugehen, dass Misstrauen und Vertrauen insofern partiell funktional äquivalent sind, als sie beide Situationen doppelter (doppelter) Kontingenz zu bewältigen ermöglichen (vgl. auch Luhmann 1968: 78ff.). Herausragendes Beispiel dieser strukturellen Ambivalenz ist unter Rekurs auf empirische Phänomene insbes. des westlichen Kulturkreises insbes. die Familie, da dieser soziale Nahraum in einem sowohl Schutzzone als auch im außerordentlichen Maße Gefährungszone mit Blick auf körperliche und sexuelle Gewalt ist.

(ii) gegen eine konzeptionelle Reduzierung des Vertrauensphänomens in individualistischer Absicht entweder auf ein Gefühl oder auf eine Erwartung.

Demgegenüber akzentuiert sie insbes. positiv:

(iii) dass Vertrauen als Relation, als typischerweise reziproke Orientierung von Akteuren aufeinander zu konzeptualisieren ist,<sup>27</sup>

(iv) dass Vertrauen (wie auch Misstrauen) seinen Grund in konkreten Interaktionsschichten hat und schließlich

(v) dass der Typus funktionierenden Vertrauens als das in Frage stehende Kernphänomen zu identifizieren ist.

### Literaturauswahl

Antfang, Peter / Urban, Dieter (1994) „Vertrauen“ - soziologisch betrachtet. Ein Beitrag zur Analyse binärer Interaktionssysteme, Stuttgart: Schriftenreihe des Instituts für Sozialforschung der Universität Stuttgart, No. 1/94.

Barber, Bernard (1983) *The Logic and Limits of Trust*, New Brunswick, NJ: Rutgers UP.

Brinkmann, Ulrich / Seifert, Matthias (2001) ‚Face to Interface‘: Zum Problem der Vertrauenskonstitution im Internet am Beispiel von elektronischen Auktionen. In: *Zeitschrift für Soziologie* 30, S. 23-47.

Dederichs, Andrea Maria (1997) Vertrauen als affektive Handlungsdimension: Ein emotionssoziologischer Bericht. In: Martin K. Schweer (Hg.), *Vertrauen und soziales Handeln. Facetten eines alltäglichen Phänomens*, Berlin/Neuwied: Luchterhand, S. 62-77.

Endreß, Martin (2001) Vertrauen und Vertrautheit – Phänomenologisch-anthropologische Grundlegung, in: Hartmann/Offe (Hg.), a.a.O., S. 161-203.

Endreß, Martin (2002) *Vertrauen*, Bielefeld: transcript.

Endreß, Martin (2003) Vertrauen, Vertrauenswürdigkeit und die Grenzen eines reflexiven Vertrauensbegriffs, in: *Erwägen – Wissen – Ethik* 14, S. 346-348.

Endreß, Martin (2004a) Foundations of trust. Introductory Remarks on the Sociology of Trust, in: Heiko Schrader (Hg.), *Trust and Social Transformation. Theoretical approaches and empirical findings from Russia*, Münster: LIT, S. 15-30.

Endreß, Martin (2004b) Entgrenzung des Menschlichen. Zur Transformation menschlichen Weltbezuges durch Gewalt, in: Wilhelm Heitmeyer/Hans-Georg Soeffner (Hg.), *Gewalt. Entwicklungen, Strukturen, Analyseprobleme*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 174-201.

Erikson, Erik H. (1959) *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973.

Frevert, Ute (2000) Vertrauen. Historische Annäherungen an eine Gefühlshaltung. In: Claudia Bethien/Anne Fleig/Ingrid Kasten (Hg.), *Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 178-197.

---

<sup>27</sup> Eine begriffliche Bestimmung, die darüber hinaus gerade auch für einen weiteren Kardinalfall des Vertrauens, das sog. Selbstvertrauen, gilt. Erinnert sei diesbzgl. nur an die entsprechenden Überlegungen von George Herbert Mead zur Genese von Handlungs- und Interaktionsfähigkeit sowie die Ausbildung von personaler Identität.

- Frevert, Ute (2003) Vertrauen – eine historische Spurensuche, in: dies. (Hg.), a.a.O., S. 7-66.
- Frevert, Ute (Hg.) (2003) Vertrauen. Historische Annäherungen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Funder, Maria (1999) Vertrauen: Die Wiederentdeckung eines soziologischen Begriffs. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 24, H. 3, S. 76-97.
- Gambetta, Diego (2001 [1988]) Können wir dem Vertrauen vertrauen?, in: Hartmann/Offe (Hg.), a.a.O., S. 204-237.
- Gambetta, Diego (Hg.) (1988) Trust. Making and Breaking Cooperative Relations, Oxford/Cambridge, MA: Blackwell.
- Geis, Anna (2003) Vertrauen: Die Software demokratischer Gegenwartsgesellschaften, in: Neue Politische Literatur 48, S. 40-65.
- Goffman, Erving (1969) Strategische Interaktion, München: Hanser 1981.
- Habermas, Jürgen (1981) Theorie des kommunikativen Handelns, 2 Bde., Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Hartmann, Martin / Offe, Claus (Hg.) (2001) Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts, Frankfurt/M./New York: Campus.
- Heisig, Ulrich / Littek, Wolfgang (2003) Vertrauen ist kein Harmoniekonzept, in: Erwägen – Wissen – Ethik 14, S. 355-358.
- Hirschman, Albert O. (1993 [1985]) Wider die ‚Ökonomie‘ der Grundbegriffe: Drei einfache Möglichkeiten, einige ökonomische Begriffe komplizierter zu fassen. In: ders., Entwicklung, Macht und Moral. Abweichende Betrachtungen, Frankfurt/M.: Fischer, S. 226-243.
- Husserl, Edmund (1936/54) Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, in: Husserliana VI, hg. v. Walter Biemel, Den Haag: Nijhoff.
- Lewis, J. David / Weigert, Andrew J. (1985) Social Atomism, Holism, and Trust. In: The Sociological Quarterly 26, S. 455-471.
- Luhmann, Niklas (1968) Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion von Komplexität, Stuttgart: Enke <sup>3</sup>1989.
- Luhmann, Niklas (2001 [1988]) Vertrautheit, Zuversicht, Vertrauen. Probleme und Alternativen, in: Hartmann/Offe (Hg.), a.a.O., S. 143-160.
- Misztal, Barbara, A. (1996) Trust in Modern Societies. The Search for the Bases of Social Order, Cambridge: Polity Press <sup>2</sup>1998.
- Möllering, Guido (2006) Trust: reason, Routine, Reflexivity, Amsterdam u.a.: Elsevier.
- Nuissl, Henning (2002) Bausteine des Vertrauens – eine Begriffsanalyse, in: Berliner Journal für Soziologie 12, S. 87-108.
- Preisendörfer, Peter (1995) Vertrauen als soziologische Kategorie. Möglichkeiten und Grenzen einer entscheidungstheoretischen Fundierung des Vertrauenskonzepts. In: Zeitschrift für Soziologie 24, S. 263-272.
- Schinkel, Andreas (2003) Die Hermetik und Sozialität des Vertrauens, in: Erwägen – Wissen – Ethik 14, S. 372-374.
- Schmalz-Bruns, Rainer (2002) Vertrauen in Vertrauen? Ein konzeptueller Aufriss des Verhältnisses von Politik und Vertrauen, in: ders./Zintl (Hg.), a.a.O., S. 9-33.
- Schmalz-Bruns, Rainer / Zintl, Reinhard (Hg.) (2002) Politisches Vertrauen. Soziale Grundlagen reflexiver Kooperation, Baden-Baden: Nomos.
- Schweer, Martin K. (2003a) Vertrauen als Organisationsprinzip: Vertrauensförderung im Spannungsfeld personalen und systemischen Vertrauens, in: Erwägen – Wissen – Ethik 14, S. 323-332.
- Schweer, Martin K. (2003b) Zur Legitimation von Vertrauen als Organisationsprinzip oder: Systemvertrauen – ein umstrittenes Konstrukt, in: Erwägen – Wissen – Ethik 14, S. 384-389.
- Seifert, Mathias / Brinkmann, Ulrich (2003) Organisationales Vertrauen, Reziprozität und Interessen, in: Erwägen – Wissen – Ethik 14, S. 374-377.



- Simmel, Georg (1908) Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. In: ders., Gesamtausgabe Bd. 11, hg. v. Otthein Rammstedt, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992.
- Strasser, Hermann / Voswinkel, Stephan (1997) Vertrauen im gesellschaftlichen Wandel, in: Martin K. Schweer (Hg.), Interpersonales Vertrauen. Theorien und empirische Befunde, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 217-236.
- Sztompka, Piotr (1995) Vertrauen: Die fehlende Ressource in der postkommunistischen Gesellschaft. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 35, S. 254-276.
- Sztompka, Piotr (1999) Trust. A Sociological Theory, Cambridge: Cambridge UP.
- Treas, Judith (1993) Money in the Bank: Transaction Costs and the Economic Organization of Marriage. In: American Sociological Review 58, S. 723-734.
- Voswinkel, Stephan (2003) Vertrauen zwischen Normalität und Kontingenz – Vertrauen in Organisationen und Vertrauen in Systeme, in: Erwägen – Wissen – Ethik 14, S. 377-379.
- Williamson, Oliver E. (1993) Calculativeness, Trust, and Economic Organization. In: Journal of Law and Economics 36, S. 453-486.
- Ziegler, Rolf (1997) Interesse, Vernunft und Moral: Zur sozialen Konstruktion von Vertrauen. In: Stefan Hradil (Hg.), Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt/M./New York: Campus, S. 241-254.
- Zucker, Lynne G. (1986) Production of Trust: Institutional Sources of Economic Structure, 1840-1920. In: Research in Organizational Behavior 8, S. 53-111.